Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 35

Rubrik: [Die Seite der Frau]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nur keine Zellwolle . . .

Alles andere ist recht und gut, aber mit Zellwolle soll man uns in Frieden lassen. Nicht nur das, die Zellwolle ist ein Ersahprodukt, ist weißgott aus was für Resten und Bestandteilen ylammengesett und wird heute, weil andere natürliche Rohskoffe sehlen, für alles benützt. Und nun soll man in den Geschäften, Lauben auf und Lauben ab, gegen seinen eigenen Willen Aleider, Wäsche und andere Waren aus Zellwolle kausen, wo man doch weiß, daß die Zellwolle in keiner Weise wesder den technischen noch den hygienischen Ansorderungen entspricht...

In dieser Tonart bort man die Kritif des breiten Bubli= fums, man möchte nicht übertreiben, aber bestimmt kann man fagen, daß jeder Geschäftsinhaber Berns, der in seinem Geschäft Rellwolle in irgendeinem Fertigfabrikat führt, lange und breite Geschichten erzählen könnte von Runden, die es wirklich besser wissen wollen als der Fabrikant und in der Nachbarin oder Freundin eine Autorität vermuten, über deren Urteil auch die Biffenschaft selbst zu verstummen hat. Man weiß es eben immer besser, aber von wo und wieso, das weiß natürlich kein Menich. Ein bekannter Raufmann von Bern erzählte unlängit, wie eine Rundin in sein Geschäft tam und sich gewiffe Dinge, die zur Schönheit der Frau gehören, zeigen ließ. Als sie erfahren hatte, daß diese fleinen niedlichen und schönen Dinger aus Zellwolle bestehen, da wollte sie von ihnen gar nichts mehr wiffen, denn fie habe vernommen, daß Zellwolle irgendein Stoff sei, der nur als Ersatz gebraucht werde. Als ihr dann der Raufmann auseinandersette, daß fie doch baumwollene und funstseidene Wäsche trage und nichts dagegen einzuwenden habe, so dürfe sie auch gegenüber der Zellwolle keine negative Emtellung einnehmen, denn organisch ist Zellwolle mit Baumwolle verwandt und in bezug auf die Herstellung ist sie der Kunstseide gleichzustellen. Die Dame kam dann immer mehr zur Einsicht und als sie sich wirklich vergewissern konnte, daß die Ungaben auf Wahrheit beruhen, da gab es im Wundern kein Ende ...

Bielleicht ist die menschliche Natur wirklich so eingerichtet, daß fie fich gegenüber gemiffen Wahrheiten zu Beginn nur widerstrebend bekennen kann. Wie war das damals zur napoleonischen Zeit, als man begann, aus den Rüben Zucker zu gewinnen? Die halbe Welt hat gelacht und niemand wollte sich berablassen, den Rübenzucker zu konsumieren. Wer etwas auf sich hielt, der nahm nur Rohrzucker, sofern er durch die englische Blockade hindurch nach dem Festlande gelangte. Der anfängliche Widerstand wandelte sich mit der Zeit gründlich. Stelle man sich das heute vor! Eine Frau käme in ein Lebens= mittelgeschäft mit dem Ansuchen, ihr auf ihre Karte nur Rohrsucker zu geben ... Wie war das mit der Eisenbahn? Unmög= liche Angelegenheit, behaupteten die Mitbürger jener Epoche, es fand sich sogar ein Medikus, der behauptete, es werde nach der Inbetriebsetzung der Eisenbahn keine vernünstigen Menihen mehr geben, denn erstens werden die Reisenden durch die Schnelligkeit mit der Zeit ihr hirnisches Gleichgewicht verlieren und zweitens werden die Zuschauer außerhalb der Bahn durch die Bewegung auch sturm werden ... D, du liebe Zeit ...

Wir sachen über alle diese Sachen und fassen sie als Histörsten auf, die mit unserer intelligenten Zeitepoche nichts zu tun baben und doch behaupten wir, Zellwolle sei weder recht noch gut und nur als Ersakstoff verwendbar . . .

Und was ist eigentlich Zellwolle in unserem gutbürgerlichen Sinn? Auf diese Frage kann man auch gut bürgerlich antworten: Sie besteht wie Baumwolle aus reiner Zellulose, einer der widerstandsfähigsten pslanzlichen Substanzen, und wird unter gleichen Prinzipien hergestellt wie die Kunstseide. Sie bildet

also für sich eine Gruppe von Textilrohstoffen und ist in keinem Fall zu verwechseln mit Abfällen oder irgendwelchen Ersatzern oder Surrogaten. Wie die Wolle das direkte Erzeugnis der Schur von Tieren, Baumwolle das direkte Erzeugnis der Baumwollstaude, so ist die Zellwolle das direkte Erzeugnis aus dem Zellstoff.

Diese Tatsache wurde aber nicht in Europa allein in allen Teilen richtig eingeschätt. Schon por dem Rriege hatte Umerika seine großen Industrien auf Zellwolle umgestellt und eine außerordentlich fturmische Entwicklung mar die Folge dieser neuen Produktionspolitik. Die verarbeitende Textilindustrie der USA erkannte schon relativ früh die großen Möglichkeiten, die der Einsatz der Zellwolle vor allem in modischer Hinsicht bietet, und stellte sich sehr schnell darauf ein. In überraschend turzer Zeit wurden der Zellwolle, sowohl in reinem Zustand, als auch in Mischung mit anderen Textilrohstoffen zahlreiche Bermen= dungsmöglichkeiten erschloffen. Nicht nur in die Damenmode, die schon seit langer Zeit Waren aus reiner Zellwolle beraus= bringt, die überall fehr beachtet werden, fand der neue Textil= rohstoff Eingang, sondern auch die Herrenwelt in Amerika lernte die Zellwolle fennen und schäten. Besonders hervorgehoben wurde 3. B. ihr Einfat für leichte sportliche Jacketts, sowohl in Wollcharafter als auch in der Art von Grobleinenwaren. Daneben wurde schon bei den Trikotagen Zellwolle in machsendem Umfange eingesett. Eine ftarte Nachfrage nach Zellwolle entwidelten auch die Bolldedenfabrifen, ebenso die Teppichwebereien. Sogar die amerikanische Armee hatte fich sehr intenfiv mit der Frage der Zellwollverwendung befaßt. Es wurden zu Beginn Probeaufträge ausgeschrieben für Uniformtuche, die aus 30 % Zellwolle und 70 % Wolle hergestellt werden mußten.

So standen die Dinge in Amerika schon vor dem Kriege und bei uns in Bern erlebt man nach dem wirtschaftlichen Siegeszuge der Zellwolle in der ganzen Welt noch immer erhebliches Staunen, ohne daß allgemeine Rlarheit über diesen Rohftoff ins Publikum gedrungen wäre. Und das ist wirklich schade, denn es könnte uns paffieren, daß, wenn irgendwo in der Welt bekannt merden follte, die Zellwolle stelle bei uns ein not= wendiges übel dar, man uns auslacht, genau so wie wir heute über die alten Begriffe von Rübenzuder und Gifenbahn berglich lachen. Für die Schweiz heißt es mit größter Beschleunigung Verfäumtes nachzuholen. Die friegswirtschaftlichen Behörden und die Industrie des Landes haben das Problem energisch aufgegriffen, um es zu Nut und Frommen der eigenen Bolkswirtschaft der Bollendung entgegenzuführen, denn es wurde einmandfrei festgestellt, daß die Zellwolle in allen Teilen unseren verwöhnten Unforderungen entspricht. Gewebe und Wirtwaren aus Zellwolle find waschbar, reißfest, sie fühlen nicht, sondern halten warm. Sie reizen auch die haut nicht. Die Zellwolle zeigt geringere Schmutzaufnahme als irgendein anderes Tertilmaterial. Sie ift also hygienisch und der auf der glatten Faser= oberfläche haftende Schmut ift entsprechend leicht zu entfernen, ohne zu aggreffiven Mitteln Zuflucht nehmen zu müffen. Was will man noch mehr? Ja richtig, sie ist billiger als andere Roh= stoffe, sie kann auch aus dem heimischen Material gewonnen werden, denn Zellulose (Hol3) ift überall vorhanden.

Die Zellwolle wird den Siegeszug durch die Welt weiter führen, auch dann noch, wenn in Bern Lauben auf und Lauben ab das mutmaßliche Urteil der Nachbarin oder Freundin furz-fristig sein Dasein bekunden wird. Wo aber vernünftig denkende Kräfte an der Arbeit sind, dort wird der gesunde Menschenverstand urteilen, wie das die Geschichte mit Kübenzucker und Eisenbahn bewiesen hat ...

Dr. D. K.



Auch Hausarbeit ist "Ropfarbeit"!

Die Küche ist unbestritten das Reich der Frau, und doch — ganz feherisch gedacht — manchmal wäre es nicht unangebracht, einen Mann in die Küche zu sehen: so, nun organisiere mal!

Besser aber, wir organisieren selbst. Also, der Absalleimer muß natürlich zwischen Herd und Anrichtetisch stehen. Es ist ja ein ewiger, überschiffiger Umweg mit den Absällen vom Tisch her erst zum Absalleimer und dann mit dem zugeputzen Gemüse oder Fleisch zum Herd zu lausen, statt beides auf einem Wege abzumachen. Warum hängen die Handtücher und Geschirrtücher nicht näher am Abwaschtisch? Man tropst mit nassen Handen nur den Boden voll, wenn man erst die Reise nach dem Tuch antreten muß. Warum steht der Anrichtetisch weiter vom Herd entsernt als der Küchenschrant? Umgekehrt ist es richtig!

Warum ist auf dem Anrichtetisch ein solches Durcheinander? Weil es in der Küche nur eine Abstellstelle gibt! Dabei sind zwei solcher Flächen unerläßlich. Die eine, der Tisch, also eine Abstellsläche in Sithöhe, wird gebraucht, um Geschirr abzustele len, um Pasete auszupacken, um Sachen zu ordnen, um Gemüse im Sigen zu putzen. Die zweite Abstellsläche, möglichste eine Ausziehplatte des Küchenscharfes, soll höber sein. Hier bereitet die Hausziehplatte des Küchenscharfes, soll höber sein. Hier bereitet die Hausziehplatte des Tüchenscharfes, soll die Hausziehplatte des Küchenscharfes, soll die Hausziehplatte des Tisches, soll die Haussfrau nicht unnötig angestrengt werden und vorzeitig ermüden.

Warum schlägt die Tür immer gegen die Wand? Lärm macht die eilige Hausfrau nur noch nervöser. Ein Gummistopfen eingeschraubt, und man ist dieser Sorge ledig. Warum hängen die Topfdedel nicht in einem einfachen Geftell über dem Berd oder gleich daneben? Warum hat der Absalleimer keinen Bodenhebel, sodaß sein Dedel sich auf Fußtritt öffnet und man mit händen Abfall bineinschütten fann? Warum sucht man immer nach den Streichhölzern, die die rauchtollen Männer stets zu entführen pflegen, und bedient sich nicht des sparsameren Herdanzunders? Warum ift der Beleuchtungsförper zwar mit einer reizenden Porzellanfrause umgeben, die aber leider einen großen Teil des Lichtes schluckt? Warum nicht einen flachen Mattglasschirm anbringen, der die Lichtstreuung nach allen Seiten fördert? Warum find immer zu wenig haten für Beschirrtücher da, wo es doch geringe Mühe kostet, neben die vorhandenen noch ein paar einfache Haken einzubohren? Es fieht viel netter aus, wenn die Tücher nicht unter dem Halter auf dem Boden liegen.

Und was ist das für eine Lappenwirtschaft? überall trei= ben sich Lappen herum, teils grau, teils weiß, teils sauber, teils weniger. Die Hausfrau kennt sich vielleicht aus in der Bestimmung der einzelnen Tücher, aber ein anderer — "nicht diesen Lappen, der ist nur für die Ausgüsse! Laß schon, es macht mich blog nervös, wenn einer in der Rüche herumwirtschaftet ...! Ja, die Nervosität wäre ausgeschaltet, wenn jeder Lappen, wie jedes Tuch, feinen vorgeschriebenen Blat ober Saken batte. Man kann so leicht mit Baschetinte die Bestimmung des Lappens in eine Ede schreiben. Außerdem finden sich Dinge, die an ihren vorbestimmten Plägen liegen, immer leichter als andere ... Und wie es mit den Arbeitsgeräten ist, so verhält es fich auch mit der Arbeit felbst. Ein bigchen Syftem, eine kleine Unterteilung des großen Aufgabenkompleres schafft Wunder. Wie jedes Tuch, so gehört auch jeder Arbeitsvorgang an den dafür bestimmten "Haten" im Gedächtnis. Dann wird nichts vergeffen, nichts übersehen, und von all den kleinen Pflichten wächst sich keine zu unberechtigter Bedeutung aus. Denn, nicht wahr, so weltbewegend wichtig ist das doch alles gar nicht, daß man daraus Staatsaktionen machen müßte — wie es seider manche Hausfrau tut!

Erhalte die Ruhe im Hause!

Zählt man einmal alle guten Ratschläge zusammen, die in älterer und jüngerer Zeit erteilt worden sind, um ein gutes Familienleben zu sichern, dann gehen diese klugen Weisungen wohl in die Tausende hinein. Aber geht man den Quellen einmal nach, dann werden diese Ratschläge nur zu oft von älteren Damen erteilt, die man früher als ältere Jungsrauen bezeichnete. Sie glauben unter allen Umständen wenigstens aus der Theorie zu wissen, wie man den Gatten unter Garantie an sich fesselt und das Familienleben friedlich gestaltet.

Was man von derartigen mehr aus der Theorie als aus der Praxis geschöpften Ratschlägen zu halten hat, — das wird die Hausfrau wohl recht schnell wissen, wenn sie derartige Richtlinien zu Gesicht bekommt, deren Weltsremdheit meist in die Augen springt. Aber uns werden von besteundeter Seite eine Anzahl Punste zugeleitet, die die 84jährige Präsidentin einer Frauenvereinigung in Kalisornien zusammenstellte. Sie war selbst 60 Jahre verheiratet und hat in ihren Frauenvereinigungen unzählige Beispiele dassür erlebt, wie man es nicht machen soll. Sie kommt zu dem Schluß, daß man den Frieden im Hause erhalten kann, wenn man solgende Womente sorgfam beobachtet:

- 1. Eine Frau sollte immer bei Tisch Haltung beobacten. Das heißt, sie muß schon beim Frühstück morgens anständig angezogen sein und nicht als Schlampe zum Frühstück erscheinen. Auch Mittags darf sie nicht in einem unsauberen überkleid am Tisch sigen, genau so wenig wie Abends. Haltung ist alles!
- 2. Es ift ein grundsätlicher Fehler, den Gatten zu bitten, ihr beim Spülen zu helfen. Wenn der Gatte helfen will, dann wird er sich allein einfinden, um dabei mitzuarbeiten. Aber wenn man ihn auffordert, in vielleicht sogar mit Hinweis auf den Shezustand veranlassen möchte, das Abtrocknen als Schepslicht zu betrachten, dann wird man als Frau bestimmt auf Granit beißen.
- 3. Jede Frau sollte so klug sein, wenigstens über das Bochenende, über den Sonntag, weder die eigene Mutter, noch die Schwiegermutter im Hause zu behalten. Dieser Tag, der an sich ein Tag der Entspannung für den Mann sein soll, darf nicht durch die Anwesenheit dritter oder vierter Personen gestört werden.
- 4. Wenn der Gatte einmal eine knurrige Laune hat und gern eine Gardinen-Predigt hält, dann ist es besser an etwas anderes zu denken und diese Predigt ruhig über sich ergeben zu lassen, etwa so wie man einen Frühlingsregen mit in Kauf nehmen muß, wenn man einen Spaziergang unternimmt.
- 5. Mancher Mann will gern um Rat gefragt sein. Es ist gar nicht nötig, daß man seine Ratschläge auch befolgt. Er will nur einsach gehört werden und überall seinen Senf dazu geben.
- 6. Ein sehr wichtiges Moment aber ist, immer im Leben und in der Ebe ein Gesicht zu schneiden, als ob man bester Laune wäre, selbst wenn man innerlich einen ganz großen Katzenjammer hat und am liebsten alles in ganz kleine Stücke zerreißen möchte. Wir kommen damit zum ersten Punkt zurück: Haltung bewahren. Haltung bewahren bedeutet alles, immer im Leben, vor allem aber in der Ehe.

So halten sich die Blumen besser!

"Ich weiß nicht, warum sich meine Blumen gar nicht halten, gestern habe ich sie in die Base gestellt, und heute lassen sie sien die Köpse hängen!" Betrübt schaut die Hausfrau ihren Blumenstrauß an, den sie sich erst gestern kauste, obwohl das Birtschaftsgeld nicht so reichlich ist. Es sollen aber immer Blumen auf dem Tisch steben, denn dann erst wird eine Wohnung schön und behaglich.

In leuchtender Fülle bieten sich uns jest die Sommerblumen dar: Bergismeinnicht, Margueriten, Kornblumen, der brennendrote Mohn, Rosen in großer Auswahl, allersei Lisienssorten, Wicken in zarten Vastellsarben und goldgelbe Studenstenblumen. Das ist nur eine kleine Auswahl aus dem Bilderbuch der Natur, und jede Frau hat ihre besondere Lieblingsblumel Aber es ist sonderbar: nicht jede Frau versteht es, die Blumen richtig zu pslegen. Bei der einen halten sich die Schnittblumen eine ganze Woche und noch länger, bei der anderen lassen koher sich der Sopse bängen. Woher kommt das?

Man muß es verstehen, mit Blumen richtig umzugehen, denn Blumen sind lebende Wesen, die es übelnehmen, wenn man sie falsch behandelt. Oft wird der Fehler gemacht, daß man die Blumen in zu kaltes Wasser stellt. Leitungswasser, das wo-möglich erst noch tüchtig absließt, ist für fast alle Blumen unzuträglich, das Blumenwasser muß immer Zimmertemperatur haben. Um besten eignet sich Kegenwasser, um damit die Vasen zu füllen, aber man hat ja nicht immer Kegenwasser vorrätig — deshalb kann man auch Leitungswasser nehmen, wenn man das Wasser vor Gebrauch etwas in die Sonne stellt.

Es ist ersorderlich, daß alle Blumen frisch gestugt werden müssen, ehe man sie in die Basen stellt. Dieses Beschneiden der Stengel wird sehr oft falsch gemacht, sodaß das Gegenteil erzielt wird. Man darf die Stengel nicht zusammenquetschen beim Schweiden, denn sonst werden die Zellen zerstört, und der Blumenstengel ist nicht mehr imstande, das Wasser aufzusaugen. Der Blumenstengel muß also mit scharfem Messer schreiz det man die Blumenstengel sieh zu drücken. Alle zwei Tage schneizet man die Blumenstengel sisch da, dann halten sich die Blumen tagelang frisch. Blumen mit holzigem Stengel tann man auch dadurch frisch alten, daß man die Stengel einen Moment lang in die Gasslamme hält. Die Zellen schließen sich dann, und der Saft bleibt im Stengel, sodaß sich die Blumen und abgesschiltenen Zweige frisch halten.

Sind die Blumen vom langen Tragen ermattet, dann kann man sie auffrischen, indem man dem Wasser eine Uspirintablette Juset. Schon nach kurzer Zeit heben die Blumen ihre Köpfe und sind wieder ganz frisch. Eine Prise Salz im Blumenwasser verhindert das Faulwerden des Wassers. Immer muß darauf geachtet werden, daß die Stengel, soweit sie im Wasser stehen, von den Blättern befreit werden, da sonst die Blätter schnell saulen.

Man fann nicht alle Blumen zusammen in die Base stellen, dem es gibt Blumensorten, die sich nicht miteinander vertragen. "Rosen morden Beilchen", sagt der Gärtner, deshalb werden sich Kosen und Beilchen zusammen niemals einer langen Lesbensdauer erfreuen. Auch Lilien sollte man immer allein in eine Base stellen, weil andere Blumen in ihrer Nähe schnell welfen

Das Dörren von Obst und Gemüse ein Landesbedürfnis.

Der Sommer ist da, und die Ernte steht bevor, damit auch der Segen, der übersluß. Der Kluge überlegt sich: Wie kann ich Vorräte anlegen was soll ich zu Dauerware verarbeiten und zwar am besten und billigsten? Schon Pharao in Agyptenland stand vor Tausenden von Jahren vor dieser Frage, als er sich von Joseph beraten ließ, in den sieben setten Jahren sür die

sieben mageren zu sorgen. So wollen auch wir vorsorgen für die Zukunft, nicht auf lange Sicht, wie das Alte Testament erzählt, sondern bloß für den nächsten Winter. Wie froh ist die Hausstrau, wenn sie Vorräte im Kasten hat und nicht in den Laden rennen muß, den Geldbeutel in der Hand.

Es gibt verschiedene Wege zur Haltbarmachung der Ernte. Sie laufen sich, im Grunde genommen, den Kang nicht ab, weil jeder in seiner Richtung zum Ziel führt. Was am meisten in Frage steht, ist Sterilisieren oder Dörren. Leider ist zu sagen, daß es auch der guten Hausfrau hie und da widerfährt, einen Topf verdorbener Ware — Bohnen sind hiefür besonders bestannt — wegzuschütten. Wer aber sterilisierte Bohnen oder eingemachte Virnen nun einmal den gedörrten vorzieht, wird wieder sterilisieren oder einmachen und die damit verbundene Gesahr auf sich nehmen.

Die Frage nach dem Berfahren ist auch nach der Richtung der Einfachbeit, der Kosten, kurz nach der rationellen Seite hin abzuklären, und da muß schon gesagt werden, daß das Dörren viele Borzüge in sich schließt. Zuvorderst steht die Tassache, daß richtig behandeltes Dörrgut eine unbegrenzte Haltbarkeit besitzt. Nachdem man sich zum Dörren entschlossen hat, kommt, wenn man in der Sache noch nicht "durch" ist, die Frage: Wie an die Hand nehmeen und wie durchführen? Antwort: Hier bestehen schon bereits viele gedruckte Anleitungen. Wer sich ans Studium machen will, lese vorerst den nachsolgenden Aufrus.

Die Bruttoregistertonne

Von der Bruttoregistertonne liest man heute alle Tage. hunderttausende, ja Millionen Bruttoregistertonnen find im letten, wohl noch mehr im gegenwärtigen Kriege versenkt wor= den. Vielfach stellt man sich dabei vor, die Bruttoregistertonne entspreche in irgend einer Beise der Gewichtstonne und ein 10000=Tonnen=Schiff wiege ganz einfach 10000 t. Und doch follte einem schon der Ausdruck, ein Schiff sei 2=, 3=, 5000 Bruttoregi= ftertonnen "groß" darauf führen, daß die eben ermähnte Un= nahme nicht stimmen kann. Und tatfächlich: ein Schiff, das - Gewichtstonnen — schwer ift, wird ganz einfach 30000 t Waffer verdrängen. Die Tonnen Wafferverdrängung haben jedoch mit den Bruttoregistertonnen nichts zu tun; denn die Wasserverdrängung bleibt nicht stets gleich groß: Wenn ein Schiff voll geladen ift, taucht es tiefer ins Waffer ein, als wenn seine Ladung gelöscht (ausgeladen) ist. Das vollgeladene Schiff besitt demnach die größere Wafferverdrängung als das leere.

Um die Größe eines Schiffes genau bestimmen zu tonnen, mußte man daher ein anderes Maß als die Wasserverdrängung einführen. Da die Größenangabe der Schiffe maggebend ift für die Beträge, welche 3. B. für den Aufenthalt in häfen oder für die Benützung von Kanälen entrichtet werden müffen, haben alle seefahrenden Staaten ein großes Interesse an einer ein= heitlichen Größenmessung der Schiffe. England führte zuerft ein solches Megversahren ein, nach dem heute die meisten Staaten die Größe ihrer Schiffe angeben. Als Maß wurde die Bruttoregistertonne gewählt. Es handelt sich hier jedoch nicht um ein Gewichts=, sondern um ein Sohlmaß. Die Bezeichnung "Tonne" wurde also in ihrer Bedeutung gewählt, wie sie gebraucht wird als solche für Faß, weil man in früheren Zeiten die Ladefähigkeit eines Schiffes nach den Fäffern oder eben den Tonnen maß, die geladen werden fonnten. Und zwar nennt man einen Hohlraum von 2,83 m3 als eine Regi= ft ert onne. Ein Bürfel von 1,41 m Seitenlänge hat demnach den Inhalt einer Registertonne.

Man gibt nun den gesamten Innenraum eines Schiffes, inbegriffen Pafsagier=, Mannschafts=, Maschinen= und Laderäumen in Bruttoregistertonnen an. Bon ihnen unterscheiden sich die Rettoregistertonnen. Diese geben den zur Berfügung stehenden Laderaum an, der bei Frachtschiffen meist etwa 70 % der Anzahl Bruttoregistertonnen ausmacht.